



Die Namen der am Main zwischen Lohr und Wertheim gelegenen Orte.

Von

Joseph Schnez, R. Gymnasialprofessor in Lohr a. M.

Erläuterungen: ahd. = althochdeutsch; mhd. = mittelhochdeutsch; nhd. = neuhochdeutsch; σ = überkurzes e; $>$ = geworden zu; $<$ = entstanden aus.

Die nachfolgende Untersuchung wurde durch meine Studien über die ältere Geschichte von Neustadt am Main veranlaßt, von der ich den ersten Teil als Programm des R. humanistischen Gymnasiums Lohr a. M. für das Schuljahr 1913/14 veröffentlicht habe. Ich versuchte hier über die Entstehungszeit des Ortes Rorinalacha, der später Niuwenstat = Neustadt genannt wurde, Anhaltspunkte zu gewinnen und verglich zu diesem Zwecke alle im Maintale zwischen Gemünden und Wertheim gelegenen Niederlassungen miteinander, um, hauptsächlich von siedlungsgeographischen Überlegungen geleitet, ihr Alter wenigstens relativ zu bestimmen.

Dafß die Siedlungen auf der genannten Strecke samt und sonders verhältnismäßig spät (die ältesten im frühen Mittelalter) angelegt worden sind, ergibt sich schon aus der Tatsache, daß ihre Namen ohne Ausnahme einen germanischen Charakter tragen. Diese Tatsache soll nun im folgenden genauer beleuchtet werden und zwar wollen wir die Benennungen der zwischen Lohr und Wertheim gelegenen Orte etymologisch erklären. Ich stütze mich dabei auf eine Liste, die sich auf Seite 62–69 meines Programmes findet. Hier sind für sämtliche Orte von Gemünden bis Wertheim die frühesten geschichtlichen Erwähnungen und die ältesten, z. T. auch spätere Namensformen mit Beifügung der urkundlichen Nachweise zusammengestellt. Darauf seien diejenigen verwiesen, die sich für die Quellen interessieren; ich werde diese im folgenden nicht wieder anführen; nur solche Belegstellen, die l. c. fehlen, werden namhaft gemacht werden.

Lohr. Über diesen Namen habe ich in einer besonderen Schrift (Das Lohr-Problem, Programm des Gymnasiums Lohr für 1912/13) gehandelt und

bin hier zu dem Ergebnis gelangt, daß das Wort Lär, welches der in Rede stehenden Ortsbenennung zugrunde liegt, ursprünglich die Bedeutung „Weideplatz“ gehabt hat. Ich füge hier ergänzend hinzu, daß eine im R. Reichsarchiv in München gelegene Urkunde vom Jahr 1296 das älteste originale Schriftstück ist, das Lohr nennt; der Name lautet hier Lare¹⁾.

Sendelbach. Die älteste Form Sendilbach (mit i in der zweiten Silbe), die sich in einer wahrscheinlich im Jahre 1190 ausgestellten Urkunde findet, weist darauf hin, daß der Name aus Sendil[*in*]bach²⁾ entstanden ist, d. i. Bach des Sendilo. „Sendilo“ ist eine orthographische Variante zu dem Personennamen „Sentilo“, den Ernst Förstemann (Altdeutsches Namenbuch, 1. Bd. Personennamen, 2. Aufl., Bonn 1900) auf Seite 1341 anführt. Der Bach selbst ist infolge früherer Rodungen verschwunden; an seine einstige Existenz erinnert jetzt nur mehr ein grasbewachsener Graben und allenfalls noch der Umstand, daß in der Nähe des letzteren die Silenacee Cucubalus baccifer (= beerentragender Hühnerbiß) wächst, eine Pflanze, die an Wasserläufen aufzutreten pflegt.

Wombach. Die Einheimischen sprechen Wómbich. Die erste Silbe hat entgegen der Meinung von Schumm³⁾ nichts mit dem bekannten Wort für „Weide“ zu tun, das sowohl mit i (got. winja, ahd. winne, mhd. winne in winnemânôt) als auch mit u erscheint (ahd. wunni [cf. wunnimanoth = „Wonne“; d. i. „Weide“monat], mhd. wunn(e) [vgl. den Ausdruck „Wunn und Weide“]; letzteres Wort lautet gleich mit dem wohl derselben Wurzel entsprungenen Wort für „Freude, Seelenlust“, das im Neuhochdeutschen zu „Wonne“ wurde). Bei unserem Namen käme nur die Form mit u in Frage. Daß aber Wombach aus Wun(ne)bach hervorgegangen ist, ist schon deswegen ausgeschlossen, weil im hiesigen Dialekt sich mhd. u erhalten hat (vgl. z. B. Nunna, gawunna, Sunn = Sonne), der Name darum Wumbich lauten müßte. Außerdem spricht die Überlieferung dagegen; denn die älteste im Original vorkommende urkundliche Form ist Wanenbach (a^o 1339) und dieses a der erste Silbe läßt sich auch noch später öfters konstatieren. Daraus ist zu schließen, daß in dem Bestimmungswort das ahd., mhd. Adjektiv wan = „fehlend, mangelhaft, unvollständig, leer“ vorliegt; Wanenbach > Wombach heißt also soviel wie „(bei dem) wasserarmen Bache“. Tatsächlich ist auch der Bach, an dem das Dorf liegt, nur ein dünner, unbedeutender Wasserfaden. Wegen dieser Übereinstimmung der Etymologie mit den natürlichen Verhältnissen halte ich es auch für unangebracht, in dem Wanen- den Genitiv des Personennamens Wano sehen zu wollen, umso mehr, als dieser wahrscheinlich von wân (mit langem a) = „Hoffnung“ kommt (f. Förstemann, Pers.N.,

¹⁾ Es sei gestattet, zu S. 32, 2. Abs. des „Lär-Problems“ nachzutragen, daß nach Godefroid Kurth, la frontière linguistique en Belgique et dans le nord de la France, Bruxelles 1895—98 (in Mémoires couronnés publ. p. l'acad. roy. des sciences) in Belgien das Wort „Lohr“ als Flurname wiederholt vorkommt; so in der Provinz Luxemburg: Lohr, Vor an Lohr, Hinter Lohr, Langslohr (Gemeinde Battincourt bei Halanzy); La Lore (Gemeinde Fauvillers); In der Lohr (Gemeinde Bodange bei Fauvillers).

²⁾ Zu dem Ausfall des -in- vgl. „Ältere Geschichte von Neustadt“, S. 53 Anm.

³⁾ Anton Schumm, Unterfränkisches Orts-Namenbuch, 2. Aufl. Würzburg 1901.

6. 1521) und man infolgedessen in dem Ortsnamen eine gedehnte Aussprache der ersten Silbe erwarten mußte.

Rodenbach. Dieser Name ist in Deutschland häufig; es wäre aber verfehlt, ihn immer in der gleichen Weise erklären zu wollen. Förstemann, Ortsn., 3. Aufl., erwähnt l. 6. 1449 ein Rodenbach (wahrscheinlich im Bistum Regensburg), dessen erster Teil, wie die anderwärts überlieferte Form dieses Namens: Rüdenbach lehrt, als Genetiv des Personennamens Rodo (= Hrodo, Roto, Ruoto, Ruado) aufzufassen ist. — Haas sagt in den „Fuldaer Geschichtsblättern“, XI. Jahrg. (1912), S. 142, wo er einen in der Markbeschreibung der Kirche zu Schlitz (Oberhessen) erwähnten Rotenbach bespricht, daß dieser sehr häufige Flußname einen Bach bezeichne, der aus einem röt (= Röth: sumpfige Feld, Wald oder Wiesenstelle) kommt. Röth ist ein Wort, das Arnold¹⁾ S. 519 f. eingehender behandelt und von dem er als weitere Formen „Rad, Räd, Röd, Röde, Rötze“, im Plural „Raden, Rā(h)den, Röden, Räder, Röder, Röter“ anführt. Ob nun Haas' Erklärung bei dem hessischen Bache zutrifft, darüber will ich nicht streiten. Für unseren Speßartbach ist sie jedenfalls abzulehnen, da sich in der hiesigen Gegend das fragliche Wort mit der in Hessen konstatierten Bedeutung nicht nachweisen läßt. Es tritt wohl röder nicht selten in Flurnamen auf, doch ist es, wie die Beschaffenheit der damit bezeichneten Punkte beweist, immer im Sinne von „gerodete (urbar gemachte) Stellen“ (Plural zu rod Neutr.) zu nehmen. In Schriften des 16. Jahrhunderts begegnet es noch ohne Umlaut (z. B. Reustädter Urbar A. f. 468 im Fürstlich Löwenstein-Wertheim-Rosenbergischen Archiv).

Könnte man vielleicht mit diesem letzteren Wort rod unseren in Rede stehenden Ortsnamen in Verbindung bringen? Schumm ist dieser Ansicht; denn er erklärt Rodenbach als „Ort am Rodungsbach“. Eine solche Deutung verbieten jedoch (von anderem abgesehen) die natürlichen Verhältnisse, weil hier gar keine nennenswerte Rodung stattgefunden hat.

Die entscheidende Aufklärung gibt die mundartliche Form Rötzbich oder Rötzbich: die Länge der ersten Silbe weist auf ahd., mhd. röt = rot (ruber) zurück; Das Beiwort ist in unserem Falle ganz bezeichnend, da der Bach aus dem Gebiet des eisenhaltigen Buntsandsteins kommt und darum, wenn er anschwilt, eine stark rötliche Färbung hat.

Pflosbach. Die Einwohner sagen Flöxbich. Auf einer von Mathäus Seutter im Jahre 1741 angefertigten Karte des Bistums Würzburg liest man Flachsbad. Auch bei Schöber, Führer durch den Speßart, 6. Aufl., S. 234, ist angenommen, daß unser Dorfname ehemals so gelautet habe. Diese Form aber, die die Verdampfung eines alten a in o voraussetzt, ist ein Erzeugnis der Volksetymologie; denn der o-Laut ist ursprünglich.

Schumm erklärt Pflosbach als „Bach am Pflock, am Pfahlgraben, Römerwall“. Aber von einem solchen Pfahlgraben oder Römerwall ist keine Spur

¹⁾ Wilhelm Arnold, Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme. 2. Auflage. Marburg 1881.

vorhanden, er ist ein reines Phantasiegebilde, geschaffen, um eine Etymologie bieten zu können.

Auf S. 63 meines Programms „Ältere Geschichte von Neustadt“ habe ich die älteste Form unseres Ortsnamens notiert; sie findet sich in einer im Jahre 1190 ausgestellten Originalurkunde des Papstes Clemens III. und lautet flockesbach. Nun ist es ein leichtes das Bestimmungswort zu deuten: es ist der Genitiv des Personennamens Flokki. Dieser stellt eine Kurzform dar, die zwar aus verschiedenen Vollformen abgeleitet werden kann, aber jedenfalls in ihrem ersten Teil Flod- (eine mundartliche Nebenform zu Hlod- [vgl. Heinze, Familiennamen, im Register unter Flod —, ferner Förstemann, Pers.N., S. 859, Anhang zu Hloda, und S. 885 unter Hrothi]) enthält.

Neustadt, alte Form Niuwenstat. S. hierüber mein Programm „Ältere Geschichte von Neustadt“, S. 10. Über die Siedelung Rorinalacha, die Vorgängerin von Neustadt, ebenda S. 9.

Erlach. Im Volksmund Erli(ch) mit Absinken des a zu i in der unbetonten Silbe, wie -bach in gleicher Stellung zu -bich wird; mit dem ahd. Kollektivum -ahi gebildete Ableitung von „Erle“ (ahd. erila), also etwa „Erlenort“ zu übersetzen. — Die Erklärung des Namens als „Herrnwasser“, die Lint (Klosterbuch der Diözese Würzburg) I, S. 313 für möglich hält, ist eine etymologische Verirrung. Lint geht dabei von der Form Herlach aus; tatsächlich kommt diese Schreibweise für unseren Ort vor, zwar nicht in der Urkunde, auf die sich Lint beruft, denn dort ist ein ganz anderes Erlach gemeint, sondern in einem Zusatz zu der im Jahre 1362 gefertigten Abschrift des Neustädter Stiftungsbriefes, (s. „Ältere Geschichte von Neustadt“, S. 61); aber hier liegt nichts weiter als ein unorganisches H vor, wie es sich oft vokalisches anlautenden Wörtern vorgefunden findet. — Die Zusammensetzung unseres Ortsnamens ist nicht verstanden von Schumm, der ihn als „Ort am Erlenwasser“ erklärt, und von Lint, der l. c. drei Ableitungen bespricht und an erster Stelle Erlach mit der ganz anders zu beurteilenden Bildung Rorlach vergleicht; es verlohnt sich jedoch nicht, auf diese Fehler einzugehen.

Rothenfels. Die dort um 1150 erbaute Burg erhebt sich auf rotem, zum Teil in Form von Felsen auftretendem Buntsandstein, woraus sich der Name erklärt.

Zimmern. Der Name kommt von ahd. zimbar = mhd. zimber, zimmer = Bauholz, dann Holzbau, und bedeutet also: „(bei den) Holzhäusern“. Diese Bezeichnung wurde vielleicht als Gegensatz zu dem steinernen Bau der Burg Rothenfels, die sich auf der gegenüber liegenden Mainseite erhebt, gewählt; Voraussetzung bei dieser Annahme ist, daß Zimmern später als Rothenfels angelegt wurde, was ich im Hinblick auf die weniger günstige Lage des ersteren Ortes für durchaus wahrscheinlich halte.

Hafenlohr. S. hierüber mein Programm „Das Lär-Problem“, S. 7 ff. und „Ältere Geschichte von Neustadt“, S. 65. Verfehlte Etymologien bei Alfons Ubert, Franken, eine kulturgesch. Skizze (Progr. des Gmn. Münnernstadt, 1893),

§. 25, ferner bei Karl Ubeleisen, Die Ortsnamen des Amtsbezirktes Wertheim, 1900, S. 49/50 und bei Schumm, S. 61. Neben Haffenloer, Havenlor u. ä. war seit 1448 auch Heffnerlor(e) ungefähr ein Jahrhundert lang im Gebrauch. Haven- ist aus havenaere = Häfner hervorgegangen; für diese Verkürzung in einem Kompositum bietet eine hübsche Analogie das Wort, das der Neustädter Abt Konrad Lieb (1534–1554) mit eigener Hand in das Neustädter Urbar A (s. oben!) auf f. 303^r eingetragen hat: zwolff morgen am hintern guckenbergr bei der Haffen gruben; diese „Haffengrube“ (statt „Hafnergrube“) war in der Markung Hafenlohr gelegen.

Markttheidenfeld. Aus dem 12. Jahrhundert als Heitenefeld überliefert. Die von Ubeleisen, S. 45, für möglich gehaltene Ableitung des Bestimmungswortes von dem Substantiv „Heide“ (= wildgrünende, waldlose Fläche; mhd. heide, vgl. got. haithi) ist grammatisch nicht verständlich. Dagegen scheint es mir denkbar, daß Heitene- aus einem von dem genannten Substantiv abgeleiteten Adjektiv *heidin hervorgegangen ist, wobei ich jedoch das zu Grunde liegende Substantiv im Sinne von „Heidekraut“ (erica; ahd. heida) nehme; dem erwähnten Adjektiv käme die Bedeutung zu „reich an Heidekraut, mit Heidekraut bewachsen“ und wäre beispielsweise mit ahd. rôrin = „reich an Schilfrohr“ in Parallele zu setzen. Das Schluß-e von Heitene- würde man wohl am besten als Zeichen des schwachen Nominativs (e abgeschwächt aus älterem a) auffassen. Wie Rorinalacha „mit Röhricht bewachsener Sumpf“, Eichinaberg¹⁾ „mit Eichen bestandener Berg“ heißt, so wäre *Heidinafeld > Heitenefeld = „mit Heidekraut dicht bewachsenes Feld“. Grammatisch stände dieser Deutung nichts im Wege. Doch ist ein Adjektiv heidin nicht überliefert. Darum ziehe ich die Erklärung vor, die in dem Bestimmungswort den Genitiv des Personennamens Heito sieht.

Lengfurt, alt Lengesfurt, d. i. die „Längsfurt“. S. hierüber „Ältere Geschichte von Neustadt“, S. 69.

Eriesenstein (ehemaliges Kloster regulierter Chorherrn, nunmehr Schloß im Besitze des Fürsten Löwenstein-Freudenberg) und Trennfeld < Eriesenfeld. Schon früh wurde der erste Name als „triefender Stein“ gedeutet und demgemäß mit „Stillans petra“ übersetzt (vgl. a^o 1212 Stillantis-Petre prepositi bei Aschbach, Geschichte der Grafen von Wertheim, II, 25, ferner a^o 1441 zum triffendenstein im ältesten Kopialbuch von Eriesenstein). Ubeleisen fügt dieser Auslegung, der er sich anschließt, auf S. 44 die Erläuterung bei: „Dicht hinter dem ehemaligen Kloster ist eine Höhle, von deren Decke beständig²⁾ Wasser tropft“. Damit scheint die alte Deutung einwandfrei gestützt. Allein der mit dem gleichen Bestimmungswort zusammengesetzte Name des nahen Dorfes Trennfeld < Eriesenfeld macht sie wieder fraglich. Ubeleisen sagt auf S. 44: „Eriesenfeld erhielt seinen Namen im Gegensatz zu dem waldigen und hochgelegenen Eriesenstein,

¹⁾ Eine grammatisch nicht ganz richtig gebildete Form; man erwartet Eichino-, da berg Maskulin ist.

²⁾ Das ist etwas zu viel gesagt.

dessen landwirtschaftliches Anhängsel (so!) es war". Diese Meinung ist irrig; denn das Kloster Triefenstein ist erst im Jahre 1102 gegründet worden, während das Dorf Triefenfeld viel älter ist und schon im Jahre 1017 genannt wird; folglich kann die erstere Siedlung auch nicht Ausgangspunkt für die Benennung des Dorfes gewesen sein. Schumm erklärt Triefenfeld als „Ort am triefenden Felde“, eine Deutung, die auf die tatsächlichen Verhältnisse — die ganze dortige Gegend ist wasserarm — keine Rücksicht nimmt. Das Richtige hat wohl Zellinghaus (bei Förstemann, Ortsnamen, I. S. 743), der Triefen in Triefenvelt (so lautet der Name des Dorfes in Monum. Boica XXXI, P. I. S. 290) auf einen vom Stamm Drib- abgeleiteten Personennamen zurückführt. Die Frage ist nun, ist das Bestimmungswort in Triefenstein ebenso zu fassen? Man wäre dazu berechtigt, wenn man die Entstehung beider Namen in die gleiche Zeit setzen dürfte, wenn man also annehmen dürfte, daß die Bezeichnung „Triefenstein“ schon lange vor der Erbauung des Klosters als Örtlichkeitsbezeichnung (Bergname) aufgekommen war. Hierüber läßt sich jedoch aus Mangel an Nachrichten nichts aussagen. Ich halte es für das wahrscheinlichste, daß die „triefende Felshöhle“ (s. oben!) den Anlaß zur Namenbildung gegeben hat, wobei möglicherweise der mißverständene Name des nahen Triefenfeld mitbestimmend war.

Homburg, alt Hohenburg. Der Name erklärt sich aus der Lage der Burg. Sprachliche Bemerkungen in „Ältere Geschichte von Neustadt“, S. 52, Anm. 3.

Bettingen. „Sippe des Betto“; s. Ubeleisen, S. 18 ff.; Schnez, „Ältere Geschichte von Neustadt“, S. 12 f.

Urphar. Von ahd. urfar = mhd. urvar, Stelle am Ufer, wo man an- oder überfährt, Vandeplatz, Fähre. Vgl. Ubeleisen, S. 12 f.

Eichel. Dieser Name ist ein Beispiel dafür, wie mitunter ganz einfach aussehende Benennungen einer allseits befriedigenden Erklärung nicht geringe Schwierigkeiten bereiten. Krieger, Topogr. Wörterbuch des Großherzogtums Baden, führt ihn auf echi-lô, d. i. Eiche-wald zurück. Ubeleisen, S. 12, wendet dagegen ein, daß die lange Endsilbe nicht gänzlich abfallen konnte, es wäre „Eicheloh“ daraus geworden. Nun halte ich es für nicht ganz ausgeschlossen, daß im 13. Jahrhundert, in welcher Zeit der Name zuerst urkundlich begegnet (a^o 1269 Echel, a^o 1276 in Echele, cf. a^o 1305 Eichile), Verkürzung oder Schwund des Vokales von lô schon eingetreten war. Aber immerhin scheint mir dieser Vorgang sehr unwahrscheinlich; blieb doch auch in Achilloh (so um 1102 zufolge einer im 15. Jahrhundert erfolgten Aufzeichnung), das später zu „Achenlohe“ wurde, der ursprüngliche Vokal des letzten Wortteils unverändert erhalten. Nach der Ansicht Ubeleisens ist Eichel entstanden aus „am Eichele“, d. h. an der kleinen Eiche. Er sieht also zunächst in dem Namen eine Verkleinerungsform. Hierin stimme ich ihm bei. Dagegen halte ich es für verfehlt, wenn er das Deminutiv (das mhd. eichel lauten mußte) von Eiche (Feminin!) = Eichbaum ableitet. Denn es ist unwahrscheinlich, daß der in einer walddreichen Gegend gelegene Ort nach einer einzelnen kleinen Eiche genannt sein soll. Wenn Ubeleisen daran erinnert, daß Eichel eine Wallfahrtskirche besaß, und meint, es

wäre denkbar, daß eine kleine Eiche mit einem Muttergottesbild dem Wallfahrtsort den Namen gab, so ist dem entgegenzuhalten, daß man solche Muttergottesbilder gerade an stattlichen, markanten Bäumen anbrachte. Meine Ansicht ist, daß nicht von dem Feminin Eiche, sondern von einem neutralen (oder vielleicht auch maskulinen) „Eich“ auszugehen ist. So wie „das Buch“ = Buchenwald, „das Tan“ (so mhd.; später auch „der Tann“) = Tannenwald, „Barf“ (Maskul., niederdeutsch) = Birkenwald, „Ufch“ (Maskul., niederdeutsch) = Eschengehölz (s. Jellinghaus, Die westfälischen Ortsnamen, S. 2) ist, so muß ein analoges „Eich“ soviel wie „Eichenwald“ und die Verkleinerungsform „Eichel“ soviel wie „Eichenwäldchen“ bedeuten.

Wertheim. a^o 1009 Werdheim (Mon. Boica XXVIII, P. I, p. 412). Von ahd. warid, werid = mhd. wert, Insel, Halbinsel, in unserem Falle die Landzunge zwischen Main und Tauber; s. u. a. Ubeleisen, S. 11. — Das Wertheim gegenüber auf der anderen Seite des Maines gelegene Dorf hieß ehemals falls Wertheim (s. „Ältere Geschichte von Neustadt“, S. 69), wurde jedoch später von der Siedlung auf dem jenseitigen Ufer dadurch unterschieden, daß man unter Hervorhebung seiner Eigenschaft als Wallfahrtsort seinem Namen Heiligenkreuzes vorsetzte, (a^o 1311 Heiligenkreuzeswertheim, 1325 czu Heiligen Cruczes Wertheim); daneben sagte man auch bloß „Zum heiligen Kreuz“ (so 1346); seit dem 15. Jahrhundert heißt das Dorf „Kreuzwertheim“. (s. Ubeleisen, S. 37).

Im Anschluß an die im Maintal selbst gelegenen Orte zwischen Vohr und Wertheim möchte ich noch die Namen einiger nicht weit davon entfernter Dörfer besprechen.

Roden. Ich möchte in dieser Form nicht mit Arnold, S. 445 einen Dat. Plur. sehen, sondern den Dat. Singular eines neben dem Neutrum rod (= gerodetes, urbar gemachtes Land) entwickelten schwach deklinierten Feminins roda (vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch, unter rod, S. 1107 und Förstemann, Ortsnamenbuch II, 627 ff.). Daß ein solches Feminin in der Gegend tatsächlich gebräuchlich war, läßt sich urkundlich beweisen: im Neustädter Urbar A (im Fürstl. Löwenstein-Wertheim-Rosenberg'schen Archiv) wird auf f. 247 aus dem nahen Karbach der Flurname „an der Rodenn“ (16. Jahrhundert) erwähnt.

Karbach. Das Bestimmungswort ist das ahd. char, mhd. kar¹⁾ = Gefäß, Schüssel, das in Ortslichkeitsnamen eine kesselförmige oder schüsselförmige Vertiefung im Terrain bezeichnet. Diese Bedeutung wird durch die Lage des Ortes Karbach gestützt: Das Tal des Baches, an dem das Dorf liegt und der weiter aufwärts Krumbach bzw. Bronnbach heißt, wird hier plötzlich weit, verengt sich jedoch bald wieder; ringsum ist der ebene Grund von Höhen eingefast; so liegt also Karbach wirklich in einem Kessel. Von diesem erhielt zweifellos zunächst der hier anhebende Abschnitt des Baches seinen Namen, nach dem Bach aber wurde später das Dorf benannt. Daß das Wort kar auch sonst in der Gegend üblich

¹⁾ s. Schmeißer, Bayr. Wörterb. I, 1276/7; Grimm, Deutsches Wörterb. V, 202 ff.; Förstemann, Ortsnamenbuch, I, 1645.

war, bezeugt das Triefensteiners Zinsbuch A (aus dem 15. Jahrhundert), wo es auf f. 31 heißt: . . . biß an die karklingen¹⁾ . . . (in der Mark Kreuzwertheim).

Windheim. Früher als von Windheim hören wir von Windowe (Windau) (zuerst a^o 1342), das nach meiner Ansicht einer der Höfe war, aus deren Zusammenschluß das Dorf Windheim entstand. Dieses liegt ungefähr 2½ km vom Main entfernt, an der Stelle, wo sich die Berge auf eine Strecke von etwas über 1 km hin voneinander entfernen und die breiteste Wiesfläche des ganzen Hafenlohrtales beginnt. — Man ist geneigt, in den meisten Orten, deren Namen das Wort „Wind-“ enthalten, Niederlassungen von „Wenden“ (Slaven, ahd. Nom. Sing. Winid) zu sehen, die in den Kämpfen des 9.—13. Jahrhunderts in großer Zahl mit Gewalt aus ihren alten Wohnsitzen weggeführt und als Hörige geistlicher und weltlicher Herrn in westlicheren Gebieten angesiedelt wurden. So erklärt auch Schumm Windheim als „Wendenheim“. Diese Deutung läßt sich jedoch in keiner Weise stützen, da wir nicht die geringsten geschichtlichen Anhaltspunkte dafür haben, daß jemals in das Hafenlohrtal Wenden verpflanzt wurden. — Ferner könnte man bei den zwei Namen an eine Zusammensetzung mit „Wind“ (ventus) denken, sodaß also Windau die „windige Au“, Windheim die „dem Winde ausgesetzte Heimstätte“ bedeuten würde. Auch das ist jedoch ganz unwahrscheinlich; solche Bezeichnungen wären für unseren Ort sehr schlecht gewählt, da er gegen die bei uns vorherrschenden West- und Südwestwinde durch den vorgelagerten Trauberg geschützt ist. — Was am meisten charakteristisch für die Gegend bei Windheim ist, das ist die oben erwähnte Ebene, die eine Breite besitzt, wie sie sonst in keinem Seitentale des Ostpessarts (das der Lohr ausgenommen) vorkommt; sie war von jeher ein prächtiger Platz für die Weide. Und damit hängt nach meiner Meinung die Benennung von Windau bezw. Windheim zusammen. Ich zweifle nämlich nicht daran, daß „Wind-“ aus dem ahd. Wort für „Weide“: winne durch Volksetymologie hervorgegangen ist, genau so wie aus den im Ablautverhältnis zu winne stehenden wunne mitunter wunde wurde (s. Schmeller, Bayr. Wörterbuch II, 933 f.). Gern möchte man in der mundartlichen Aussprache des Namens Windheim eine Bestätigung für unsere Auffassung sehen; das Volk sagt nämlich Wina (ohne d!)²⁾. Doch ist daraus kein sicherer Schluß zu ziehen, da im hiesigen Dialekt d vorausgehendem n öfters angeglichen wird (vgl. „annerch, Rinner, Stunn“ für „anders, Kinder, Stunde“). Auf jeden Fall ist aber der Umstand für unsere Erklärung günstig, daß sich auch aus anderen Gegenden Beispiele für die Entstellung von win(ne) (oder wunne) zu wind beibringen lassen (vgl. Arnold, S. 537, ferner Schoof in „Heffenland“, Jahrg. 1914, S. 103).

Uttfeld. Alte Formen Altildi, Altildde. Das mit alt und filde = Feld zusammengesetzte Wort, das zuerst ein Flurname war, läßt nach meiner Ansicht zwei Auslegungen zu. Zunächst wird man „Feld“ wohl als Fruchmland, das durch Kultivierung des Bodens gewonnen wurde, fassen und unter Uttfeld ein in

¹⁾ Klinge = Talschlucht.

²⁾ -heim ist zu a zusammengeschrumpft, ebenso in Retersch = Rettersheim.

früherer Zeit urbar gemachtes Land im Gegensatz zu einem neu angelegten Feld (das wäre wohl Eriesenfeld > Trennfeld) verstehen. Man kann aber „Feld“ auch in der älteren Bedeutung: „unangebautes, jedoch waldfreies Gebiet“ nehmen und dann unseren Namen als „waldfreie Fläche, die von alters her, d. h. schon von Anfang an bestanden hatte und nicht erst durch Rodung gewonnen werden mußte“, erklären. Diese letztere Deutung scheint mir aus geologischen und botanischen Gründen viel für sich zu haben. Während nämlich in der Gegend sonst die Buntsandsteinformation vorherrscht, breitet sich um Altfeld Diluvium aus; da der Unterschied in der Bodenart auch eine andere Vegetation notwendigerweise bedingt, so kann es wohl sein, daß hier im Gegensatz zu den dichten Wäldern der Umgebung eine freiere Fläche von Anfang an vorhanden war.

Interessant ist der Name des Ortes in sprachlicher Hinsicht. Was zunächst das ursprüngliche i im Grundwort betrifft, so liegt hier eine Nebenform zu feld vor, die sich auch anderwärts findet (vgl. Fischer, Schwäb. Wörterbuch unter „Feld“). Vom 14. Jahrhundert ab treten, selbstverständlich durch die Aussprache des Volkes veranlaßt, Formen auf, denen das d der Schlußsilbe fehlt, so Altavil (a^o 1328), alteuille, althuilla (Standbuch 445 f. 113 im Kreisarchiv zu Würzburg), Eltvill (um 1480), Eltvel (um 1480), Altuill (a^o 1588 in einem Akt in Sachen Würzburg und Eriesenstein contra Wertheim, im gemeinsamen Archiv der Fürsten zu Löwenstein-Wertheim).¹⁾ Jetzt lautet der Name im Munde der Einheimischen Alpil (auch mit Mouillierung des l, also etwa Aipil): hier ist t in einen dem folgenden i homorganen Konsonanten übergegangen, ein Lautwechsel, den ich bereits für das Jahr 1585 nachzuweisen vermag („Alpfeldt“ heißt es nämlich in einem Akt aus diesem Jahre in Sachen Würzburg und Eriesenstein contra Wertheim, im gemeinsamen Archiv der Fürsten zu Löwenstein-Wertheim). Das gleiche Grundwort, zugleich mit dem späteren Abfall des d weist der in der Nähe von Gerolzhofen gelegene unterfränkische Kirchweiler Wüstviel auf, der im ältesten Lehenbuch des Hochstiftes Würzburg (herausgegeben im Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg, Bd. 24) Wustvilde heißt.

Dieselbe Lauterscheinung (Schwund des d nach l) finden wir in unserem Gebiet auch noch bei dem Ortsnamen Prozelten (Langenprozelten bei Gemünden, Dorf- und Stadtprozelten zwischen Miltenberg und Wertheim), der im Volksmunde Prozella lautet. An der Erklärung dieses schwierigen Namens haben schon verschiedene ihre Kraft versucht. Manche haben, weil sie auf dem Boden der germanischen Sprache keinen Weg zur Deutung fanden, sogar zum Keltischen und Slavischen ihre Zuflucht genommen. Ganz aus dem Keltischen leitete das Wort ab Jeanneau in dictionn. étym. celtique (nach Dahl in Geöffn. Arch. II,

¹⁾ Ganz ähnliche Formen (nämlich Alta villa, Eltevil, Eltevil, Eltwil) sind für den Namen des bekannten Ortes im Rheingau Eltvill überliefert, in dessen zweitem Bestandteil Arnold, S. 92, unmittelbar aus dem lateinischen villa entstandenes Weil sieht, während sich Tellinghaus bei Förstmann, Ortsnamen, I, S. 116, nicht entscheidet. Ich halte den Namen für identisch mit dem unsrigen, nur daß bei ihm der Schwund des d schon von seinem ersten Auftreten an (zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts) begegnet.

2. S. 97/98), der ihm die Bedeutung „großes Grundstück am Flußufer“ unterlegte. Die meisten betrachten wenigstens das Grundwort als germanisch. Und zwar faßten es die einen als mhd. selde „Wohnung, Hütte“¹⁾, die anderen als ahd. halda „Halde, Abhang“. Ich füge noch hinzu, daß man auch an ahd. helid „Hütte“ denken könnte, obwohl ich mir diese Etymologie nicht aneigne. — In dem Bestimmungswort sah man das slavische brot = Furt (so Bacmeister) oder mhd. broz = Knospe, Sproß (so Schumm) oder einen Personennamen und zwar entweder Brod (aus Brord) oder Bratin; betreffs des letzteren wird sich Ubeleisen, S. 42 und 49, nicht klar, ob er zu dem deutschen Personennamen Braiding oder dem ebenfalls deutschen Personennamen Brado oder endlich zu dem keltischen Personennamen Brato zu stellen ist.

Meine Ansicht ist folgende: Als älteste Form wird von Dahl a. a. O., bedauerlicherweise ohne Quellenangabe, Bradeneshelda aus dem 9. Jahrhundert, womit Dorfprozelten gemeint ist, angeführt. Da noch im 13. Jahrhundert Bratshelden (z. B. Regesta Boica III, 151, 163, 447) geschrieben wird, so halte ich es für ganz willkürlich anzunehmen, daß das h unorganisch sei, und sehe in dem Grundwort das ahd. halda = „Halde“ mit mundartlichem Übergang des a zu e. Diese Ansicht wird mir geradezu zur Gewißheit angesichts der Tatsache, daß in unserem Gebiet das genannte Wort gar nicht selten in Lokalnamen erscheint,²⁾ sowie in Rücksicht auf die Lage der fraglichen Orte: Vangenprozelten liegt zunächst einer sanft ansteigenden, jetzt mit Feldern bedeckten, großen Halde, der einzigen von nennenswertem Ausmaß auf der rechten Mainseite zwischen Gemünden und Vohr, die wegen ihrer Ausdehnung Ackerbau in weiterem Umfang zuläßt, während die Berge links und rechts davon durch trotzig-steilen Anstieg bis zum heutigen Tage Anbau in größerem Stile verbieten. So gibt diese Kultur-Halde der Dorfgegend ihr charakteristisches Gepräge. Ähnliche Verhältnisse treffen wir bei Dorfprozelten an, das am Fuß des schwach geneigten Bichelberges gelegen ist. (Stadtprozelten, das sich an einen steilen Berghang lehnt, kommt so wenig wie Burgprozelten bei der Frage nach dem ursprünglichen Sinn des Namens in Betracht, weil beide aus späterer Zeit stammen.)

In der Beurteilung des Bestimmungswortes scheinen mir alle bisherigen Erklärer mehr oder minder fehlgegangen zu sein. Ich sehe darin (unter der Voraussetzung, daß die von Dahl mitgeteilte Form richtig ist!) einen deutschen Personennamen Bradini oder besser Bratini. Der erste Teil dieses Wortes ist nach meiner Ansicht aus dem in einer sehr großen Zahl von Namen auftretenden

¹⁾ Manche verirrten sich hierbei so weit, daß sie den ganzen Namen als „Brothütte, Bäckerei“ erklärten.

²⁾ z. B. Crupenhalde a^o 1164 (Mone, Zeitschrift f. Gesch. d. Oberrheins IV, 414), jetzt der „Altenberg“ bei Vengfurt; „praedium nostrum quondam situm in Thaleshalden in marchia Cruciswertheim“, Eriesensteiner Zinsbuch A. f. 32; Ruckertshelden a^o 1274 (b. Würzburg), Arch. d. hist. Ver. v. Unterfr. 41, 189; *Boltheshalden a^o 1119 > Bolzhelden a^o 1631 (eingegangener Weiler bei Tauber-Kittersheim, f. Arch. histor. Ver. v. Unterfr. 24, 305).

Stamm BERHT- entstanden. Wir gehen also von Berhtini¹⁾ aus (ini ist entweder n-Suffix oder aus -wini verkürzt); hieraus entwickelte sich zunächst Berähtini (Einschaltung eines svarabhaktischen a zwischen r und h, eine häufige Lauterscheinung, und Verlegung des Akzentes auf die zweite Silbe!), dann Berätini und durch Ausstufung des e schließlich Brätini. Diese Ausstufung des e in beraht, die, wenn dieses Wort zweites Glied einer Komposition ist, sehr häufig vorkommt (s. z. B. Behaghel, Gesch. d. deutschen Sprache, S. 115, ferner Förstemann, Personennamen, S. 277), begegnet, obzwar selten, auch am Wortanfang: so ist aus Berhtwald über Perahtold zuletzt Pratold geworden (Förstemann, Pers.N., 296); als ähnlich vgl. ferner Brechtilo für Berchtilo und nhd. Prechter, Prächter aus Berththari.



Deutschlands Fluch.

Gedicht von Heinrich Weigl.

Du Belgierland, von Blut so rot,
Vom Blut der deutschen Recken! —
Fluch dir! Dir Leid und Not und Tod!
Fluch deinem Stab und Stecken!
Fluch England dir! Von Kampf umloht
Starrst nun auch du, gottstark bedroht!
Dir Hohn und bleicher Schrecken!

Fluch Belgierland! Dir England Fluch!
Hell muß der Kriegsschrei gellen
Ins Vaterland voll Lug und Trug! —
Alldeutschlands Segel schwellen!
Der Hinterlist ist nun genug
Und voll ist euer Schuldenbuch
Ihr Meuchelmordgesellen!

Fluch Belgierland! — Wo Grab an Grab,
Von Blut so rot die Lande,
Ein Krönlein fiel vom Thron herab
Besleckt mit Schmach und Schande! —
Fluch dir ins Grab! — Nun brich den Stab
Ob Brittentreu und grab dein Grab
Und stirb im Küstensande! —

¹⁾ Vgl. zu dieser wie zu den daraus entwickelten Formen die von Förstemann angeführten Personennamen Perhtine, Perehtini (S. 283); cf. auch Berahtwini (S. 297); ferner die hieher gehörigen Ortsnamen Berteneshem, Berteneslove = Bartensleben, Berchtenswile (Förstemann, Orts.N., 427).